

Tana — Baringo — Nil.

Mit

Karl Peters zu Emin Pascha.

Von

Adolf von Tiedemann,

Lieutenant im Dragoner-Regiment von Wedell.

Nach Skizzen des Verfassers

illustrirt

von

Hans Looschen.



Berlin,

Walther & Apolants Verlagsbuchhandlung,
Germann Walther.

1892.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Von Berlin nach Zanzibar	1
In Bagamoyo.	13
In Lamu und im Sultanat Witu	19
Von Kweihobucht bis Engatana	70
In Engatana	87
Den Tana hinauf nach Oddobarurova	102
In Oddobarurova	124
Bis zum Kenia	133
Durch die Massai zum Baringo-See	171
Vom Baringo zum Nil	200
In Uganda und auf Sesse	232
Ueber den Nyanza	259
Durch Uniamwesi und Ugogo nach Mpwapwa und zu Emin Pascha . .	269
Zur Küste	303
Anhang	325

15. August. Engatana.

Ich finde in einer Kiste, bei deren Nummer das Wort „Toilettenartikel“ verzeichnet steht, eine Schachtel mit drei Flaschen des feinsten Lohse'schen Parfüms. Peters, als Chef, bekommt zwei davon, ich erhalte dafür die schönste: „Königin der Nacht“. Wir bedienen uns dieses ungewohnten Toilettenartikels sofort und so reichlich, daß wir beim Mittagessen wie zwei Moschusthiere einander gegenüber sitzen. In der Nacht frische Löwenspuren dicht beim Lager.

16. August. Engatana.

Die Somali revoltiren gegen Hussein, wir stellen uns auf seine Seite, und die Uebrigen geben schließlich klein bei. Nachmittags mit Rufua (Diener des Doctors) auf Jagd; jenseits des Sumpfes, etwa 500 Schritt von uns entfernt, steht ein großes, zweihörniges Nashorn. Da wir nur Schrotflinten bei uns haben, schicke ich Rufua zurück, um Büchsen zu holen, und krieche unterdessen bis auf 100 Schritt an die Bestie heran, lege mich dann in's Gras und gebe mich mit vielem Interesse dem Schauspiel eines weidenden Nashorns hin. Das Lager ist über eine Stunde weit entfernt, Rufua kommt und kommt nicht; mir wird schließlich die Sache langweilig, und ich lege mich der Länge nach auf den Rücken. Nach einiger Zeit sehe ich wieder nach meinem dickhäutigen Freund aus und bemerke, daß er langsam davonzieht und schon wieder etwa 500 Schritt von mir entfernt ist. Ich folge vorsichtig der Fährte, als sich plötzlich rechts hinter mir ein Krachen und Rauschen vernehmbar macht. Ich fahre herum und stehe Auge in Auge mit einem riesigen alten Büffel, den ich jedenfalls in seinem Nachmittagschlummer gestört habe, und der jetzt neugierig auf mich zukommt. Als ich stehen bleibe, macht auch er Halt, und wir gaffen uns eine Weile an, höchstens zwanzig Schritte von einander entfernt. Dann wirft er sich plötzlich herum und galoppirt schwerfällig davon. Mich muß der Teufel geplagt haben, aber ich konnte nicht widerstehen und brannte ihm beide Läufe mit Entenschrot hinten auf: eine dem anerkannt gefährlichsten Thiere Afrikas gegenüber zum

wärtigen Richtung. Möge Allah dem armen Burschen beistehen¹⁾. Den ganzen Tag über herrliches mildes Frühlingswetter, nur am Vormittag einige tüchtige Schauer. In der Nacht umstreichen nicht weniger wie 3 Löwen das Camp, lüstern nach Ziegenfleisch, und man hört ihr donnerndes Gebrüll oft in unmittelbarer Nähe.

29. November. Am Tana 15 000*.

Marfchrichtung: Süd-West. Der Weg ist wieder gut, wir marschiren fortwährend auf Flußpferdpfaden, die parallel zu dem Fluß durch den Uferwald führen und theilweise so glatt und hart wie Chaussees sind. Da der Doctor sich nicht recht wohl fühlt, machen wir schon bald Halt und lagern an einer hohen Uferstelle. Der Tana ist hier sehr schmal, die Strömung aber so reißend, daß das Wasser in der Mitte des Flusses wohl einen Fuß höher ist, wie an den beiden Ufern. Ab und zu schießen, als ob ein riesiges Ungeheuer sich auf dem Grunde befände, hohe Wasserstrahlen gurgelnd und brausend in die Höhe.

Während der ersten Morgenstunden ertönt zu beiden Seiten der Karawane wiederholt Löwengebrüll; unsere gestrigen nächtlichen Besucher scheinen uns das Geleit zu geben. Auch sonst unglaubliche Massen von Wild, Giraffen, Straußen, Zebras, Antilopen und auch ab und zu ein Nashorn. Wir passiren einen kleinen Nebenfluß des Tana, den unser trefflicher Maronga „Dja“ nennt; einige Berge, welche nach Südwesten zu sehen sind, werden von ihm mit demselben Namen bezeichnet.

30. November. Am Tana 20 000*.

Die Gegend nimmt wieder einen steppenartigen Charakter an, hoffentlich sind wir vorläufig aus den Bergen heraus. Ein kleiner Nebenfluß des Tana wird auch heute durchwatet. Ich schieße eine 4 Fuß lange Eidechse und lasse mir ein Nashorn entwischen; der Doctor überrascht eine Flußpferdkuh mit ihrem Jungen auf dem Lande und bringt beide zur Strecke; unsere Waniumwesi-Träger

¹⁾ Natürlich sind die Beiden nicht an die Küste gelangt, sondern haben irgendwo ihren Tod gefunden.

vertilgen unglaubliche Massen von Fleisch. Auch ich speise zum Abendbrot ein saftiges Stück des jungen Thieres; das Fleisch ist etwas grobdrähtig und hat einen etwas süßlichen, aber nicht unangenehmen Geschmack.

Das Lager liegt wunderbar schön, wie in einem großen Palmen-garten; es ist wirklich jammerschade, daß wir unsere photographi-schen Apparate nicht bei uns haben, denn meine Leistungen auf dem Gebiet der Malerei sind leider nur sehr mangelhafte. Der Doctor bekommt im Laufe des Nachmittags ziemlich starkes Fieber; es wäre sehr unangenehm, wenn er ernstlich krank würde. Als ich während des Marsches mit meinen beiden Gefährten eine Frühstückspause mache, kommt plötzlich aus dem nahen Gebüsch eine Hyäne in solcher Fahrt angeschossen, daß sie nicht mehr rechtzeitig aus-pariren kann und mit einem riesigen Satz über Hamiri wegspringt. Dieser murmelt mit der größten Ruhe: „a na wazimu“ — sie ist verrückt. Marschrichtung: Süd-Südwest.

1. December. Am Tana 10 000*.

Die Gegend ist genau so wie am unteren Tana: keine Hügel, wenig Bäume, viel Gebüsch mit Schlingpflanzen und häufig Cacteen, deren Stacheln ganz niederträchtig stechen, so daß meine Kleider an vielen Stellen Blutflecken zeigen. Der Tana empfängt von links einen Nebenfluß und theilt sich später in so verschiedene Adern, daß der Doctor den Versuch machen läßt, hinüberzukommen. Einige Leute werden abgeschickt, um zu recognosciren; währenddessen machen wir es uns am Ufer in unseren Liegestühlen bequem. Ich bin eifrig dabei, mir eine Cigarette zu drehen, als ich plötzlich durch einen Ausruf des Doctors aufgeschreckt werde. Auf einer kleinen Insel etwa 20 Schritt vor uns ist plötzlich ein riesiges Nashorn erschienen und schickt sich gerade zu einer regelrechten Attacke an, als ihm die Kugel des Doctors flaschend gegen den Schädel schlägt. Es sinkt in die Kniee; auch meine Büchse kracht und noch 10 andere; nichtsdestoweniger verschwindet der Coloss, allerdings stark schweißend. Einige Leute, die ihm nachsetzen, sehen ihn verenden. Tell ist ebenso

wie sein Herr nicht recht auf dem Damm, Rufua hat ihn heute eine ganze Strecke tragen müssen. Marschrichtung wieder nach Süden; wir wollen doch nach Nordwesten, aber der Tana schreibt uns den Weg vor, und mit dem Uebergang war es heute wieder nichts.

2. December. Am Tana 20000*.

Der Träger Zembamba stirbt an Dysenterie; unser treuer Tell ist so krank, daß er nicht mehr marschiren kann. Er bleibt ganz zurück, und ich finde ihn später am Wege liegend, neben ihm steht rathlos Rufua. Ich versuche ihn mit Schmeicheleien zum Weitergehen zu bringen, ich stoße und schiebe ihn vorwärts, es ist vergeblich. Mit flehendem Ausdruck sind die treuen Augen auf mich gerichtet, und ein wehmüthiges Gefühl beschleicht mich, wie man es beim Abschied von einem sterbenden Freund haben mag. Aber wir müssen weiter, es hilft nichts. Nach etwa hundert Schritten drehe ich mich um, um noch einmal zu rufen und zu pfeifen; er richtet sich auf, bricht aber gleich wieder zusammen und blickt wie Hilfe suchend uns nach. Armer Tell, für dich giebt es nur eine Hilfe, und die soll dir zu Theil werden. Ich kehre zurück und setze mich zu ihm, liebe und streichele ihn zum letztenmal und gebe ihm dann den erlösenden Gnadenschuß zwischen die Augen. Also auch er ist hin; so wird es uns wohl über kurz oder lang allen gehen. Der Regen fällt in Strömen, auch scheinen wir wieder in Bergland zu kommen. Das Wild ist überaus zahlreich; der Doctor, der vorn marschirt, hat mehrere Male Rencontres mit Nashörnern. Als ich ihm den Tod Tell's mittheile, ist er tief ergriffen und geht schweigend in sein Zelt. — In der Nähe des Lagers liegt ein Wasserfall, dessen dumpfes Donnern bis zu uns herübertönt; ich gehe Nachmittags hin und bin starr über seine Großartigkeit. Alle bisherigen Katarakte bleiben weit hinter diesem zurück, der von nun an den Namen Karl Alexander-Fall trägt zu Ehren Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Sachsen. Später schickt mich der Doctor mit einigen guten Schwimmern flussabwärts, um an einer seeartig erweiterten Stelle nach einer Furt zu suchen; aber

es ist wieder nichts damit. Das Wasser ist zwar im Allgemeinen seicht, aber es wimmelt von Krokodilen. Außerdem macht sich eine Herde Flusspferde zu einer Attacke auf die durchwatenden Leute fertig, und es bedarf eines mehrere Minuten langen Feuers meinerseits, um sie zum Rückzug zu bewegen. Der Tana scheint übrigens endlich eine vernünftige Richtung annehmen zu wollen: er hatte heute im Durchschnitt eine Tendenz nach Nordwesten.

3. December. Am Tana 14 000*.

Wir marschiren hauptsächlich in westlicher Richtung; das Gelände ist ziemlich eben und fast baumlos. Der Doctor zeigt sich in einem neuen Lichte; er macht von einem Wasserbock, den er heute während des Marsches geschossen hat, so delikate Sahnekotelettes, wie ich sie in meinem Leben nicht besser gegessen habe, weder bei Uhl noch bei Dressel. So viel gegessen, wie heute, habe ich seit lange nicht. Maronga erzählt uns, der Tana käme von einem kilima mnene (wörtl. dicker Berg), der den Namen Kennja führe, und flösse von hier aus nach Westen, dann nach Süden und später nach Osten. Morgens und Abends heftige Regenschauer, außerdem ist meine Tintenflasche entzwei gebrochen und hat ihren ganzen Inhalt zwischen meine Wäsche ergossen, so daß ich von jetzt ab wie eine gefleckte Hyäne im Lande herumturnen muß. Heute Morgen sah ich auf einem Fleck fünf Nashörner.

4. December. Am Tana 19 000*.

Nach strömendem Regen brechen wir gegen 7 Uhr auf, marschiren zuerst durch hügeliges, buschiges Gelände und gelangen dann in eine völlig baumlose Ebene. Zu verschiedenen Malen sehen wir Leute am anderen Ufer, von denen wir erfahren, daß wir in Ukamba-Ritui sind und morgen an die Stelle kommen sollen, wo der Difa, von Westen kommend, in den Tana mündet. Der Doctor macht von einer heute geschossenen Antilope wieder Primabraten, ich freue mich schon auf heute Abend.

Eine kleine giftige Schlange haucht unter Rufua's und meinen

Stochhieben ihre schwarze Seele aus. Abends und während der Nacht Regen.

5. December. Am Tana 19 000*.

Nachdem wir Morgens einen sehr heftigen Regenschauer abgewartet haben, marschiren wir in der jetzt üblichen Reihenfolge ab: 1. Boran der Doctor mit Maronga, einigen Somali und seinen Boys, 2. Träger, 3. die Heerde, 4. die Kameele, 5. last not least ich mit meinen beiden Getreuen. Die Träger marschiren jetzt auch allein so gut, daß sie keiner speciellen Aufsicht mehr bedürfen. Wie haben sich die Kerls überhaupt herausgemacht; als wir aus Witu abmarschirten, hätte die überwiegende Mehrheit den Galgen verdient, und die minder bescholtene Minorität 25 Jahre Zuchthaus; jetzt kann man den meisten blindlings trauen.

Wir passiren drei kleine Nebenflüsse des Tana; der Difa oder Dsiffa soll noch etwa drei Stunden von uns entfernt sein. Der Träger Amdallah bleibt unterwegs liegen und wird jetzt wohl schon todt sein, er litt an Auszehrung und Dyssenterie. Wir sind jetzt schon 1150 m über dem Meerespiegel.

6. December. Am Tana 23 000*.

Das Gelände gleicht heute ab und zu einer vollständigen Wüste, der Baum- und Grasmuch mangelt streckenweise gänzlich. Nach Südwesten, Westen und Nordwesten hohe Gebirgszüge; wir müssen doch nun endlich bald den Kenia sehen können. Unterwegs passirt mir ein etwas gefährliches Jagdabenteuer. Als ich wie gewöhnlich als Letzter hinter der Karawane hermarschire, macht mich Hamiri plötzlich aufmerksam: „kifaru kule mkubwa sana“ — dort steht ein sehr großes Nashorn. Durch meinen Krimstecher erblicke ich denn auch in einer Entfernung von 800—1000 m ein Rhinoceros, einen wahren Riesen seiner Gattung. Da ich gerade zu einem Abenteuer aufgelegt war, so beschloß ich mit Sadiki und Hamiri heranzuschleichen, um zu schießen, und theilte ihnen meine Absicht mit. Ich fand aber weder bei dem Einen noch bei dem Anderen Gegenliebe und machte mich in Folge dessen allein auf den Weg.

Ich legte mir zuerst den Punkt fest, auf dem das Nashorn stand, und schlich dann, jede Terrainwelle, jeden Strauch als Deckung benutzend, vorwärts. Bei diesem Heranschleichen verliert man das Wild oft für Minuten aus dem Auge; das schadet aber nichts, man muß nur die richtige Direction innehalten.

Der Wind war günstig und blies gerade von dem Nashorn auf mich zu; ich brauchte also nicht zu fürchten, von seiner scharfen Nase (der Geruchssinn ist bei dem Rhinoceros ganz merkwürdig entwickelt, das Gesicht dagegen sehr schwach) gewittert zu werden. Ich mußte verschiedene Umwege machen, um immer gedeckt zu bleiben, näherte mich aber immer mehr, und machte schließlich hinter einem Mimosenbaum Halt, um auszuspähen. 50 Schritt vor mir stand das Nashorn und zeigte mir ruhig äsend die linke Breitseite, aber es war nicht allein. Wenige Schritte hinter ihm standen noch zwei andere Colosse, von denen der eine noch nicht ganz ausgewachsen war. Ich hatte also eine complete Familie vor mir. Auch sonst wimmelte das vor mir liegende Gelände von Wild aller Art. Links von den drei Dickhäutern stand ein Rudel von 17 Hartbeesten, und etwa 150 Schritt weiter zog eine Herde von mehreren Hundert Zebra's ruhig vorbei. — Den Jäger beschleicht ein eigenthümliches Gefühl, wenn er in der Wildniß ganz einsam sich unter Geschöpfen befindet, die von seiner Anwesenheit keine Ahnung haben, und die er nun in aller Ruhe beobachten kann. Besonders ist dies bei gefährlichen Thieren, z. B. bei Büffeln und Nashörnern, der Fall. Auch meine Pulse begannen stärker zu schlagen, und ich fühlte mich etwas beflommen. Mit großer Genugthuung entdeckte ich an dem Stamm der Mimose einen knorrigen Vorsprung, von dem aus ich bequem auf einen Ast gelangen konnte, der sich etwa sieben Fuß über dem Erdboden befand. Auf diese sichere Warte beschloß ich mich zu retten, falls die Sache brenzlich werden sollte. Ich führte als Waffen bei mir meine Mauserrepetirbüchse, einen Revolver und ein langes Jagdmesser. Nachdem ich noch einige Secunden beobachtet hatte, richtete ich mich langsam bis in knieende Stellung auf und legte die Büchse, gelehnt an den Stamm, an. Diese Be-

wegung genügte, um die Hartebeeste zu alarmiren, die sofort in prächtigen Sätzen und mit Windeseile das Weite suchten. Dadurch wurde auch mein dickhäutiger Freund mißtrauisch, ebenso wie seine Gefährten; alle drei hörten auf zu äßen und äugten, schnüffelten und lauschten aufmerksam nach allen Richtungen. Ich war ganz ruhig geworden, zielte hinter das Blatt des mir zunächst stehenden Thieres und ließ krachen. Der alte Bulle machte einen plumpen Luftsprung, fuhr wie rasend ein Paar Mal im Kreise herum und begann dann mit hochaufgerichtetem Kopf in kurzem Trabe nach allen Richtungen umherzutrotten, um Witterung von seinem Gegner zu bekommen. Gleich nach dem Schuß war ich wieder hinter den Baum gesunken und lugte nun von Zeit zu Zeit vorsichtig aus. Dabei machte ich die etwas peinliche Entdeckung, daß der alte Bulle — diesen hatte ich angeschossen — anfang, mich zu wittern. Zuerst hatte er sich etwas entfernt, kam aber jetzt allmählich näher, immer in plumpem Trott und von Zeit zu Zeit haltend und schnüffelnd. Er war noch etwa 40 Schritt von mir entfernt, dicht hinter ihm Mutter und Sprößling. Noch einmal zu schießen, wäre sehr unvorsichtig gewesen, eine Mauserfugel hätte höchstens durch einen Augenschuß augenblicklich getödtet, und dann waren immer noch die beiden anderen da.

Nach wenigen Secunden war kein Zweifel mehr, daß er mich wirklich „in der Nase“ hatte — also hinauf in höhere Regionen! Blitzschnell sprang ich auf, trat mit dem einen Fuß auf den bewußten Vorsprung, streckte den einen Arm nach dem Ast aus, nahm einen gewaltigen Schwung, glitschte ab — und fiel der Länge nach in's Gras. Jetzt war es aber die allerhöchste Eisenbahn. Den Büchsenriemen nahm ich zwischen die Zähne, um beide Hände frei zu haben, und war in Gedankenschnelle auf meinem Ast. Welcher gymnastischen Uebung ich mich bedient habe, ob des Aufschwungs oder der Rippe — ich kann alle beide fein —, weiß ich nicht mehr genau, genug, ich war oben, und als das Rhinoceros wie eine Pistolenfugel herangeschossen kam, bereits wieder schußfertig. Als das Ungeheuer dicht unter mir vorbeitobte, feuerte ich auf das eine

Ohr, zerschmetterte ihm aber nur die rechte untere Kinnlade. Mit grunzendem Stöhnen brach der Coloss zusammen, war aber gleich darauf wieder auf den Beinen und eilte seinen beiden Gefährten nach, die seitwärts das Weite gesucht hatten. Eine dritte Kugel schlug ihm in die Weiche, eine vierte und fünfte gingen fehl, und gleich darauf war er hinter einer Terrainwelle verschwunden. Der erste Schuß hatte richtig getroffen, eine handbreite Schweißspur zog sich von der linken Schulter herunter, und das Gras unter mir war stark geröthet. — Ich blieb noch eine Weile auf meiner sicheren Warte und observirte fleißig mit dem Krimstecher, ob nicht der böse Feind noch irgendwo im Hinterhalt



lauerte, dann sprang ich auf die Erde und begann in schleunigem Tempo den Heimmarsch, denn die Karawane mußte schon sehr weit weg sein. Bald stieß ich auf Sadiki und Hamiri, die sehr interessirt angesetzt kamen und mir erzählten, daß sie mit vielem Interesse zugehört hätten; besonders meine equilibristischen Leistungen schienen ihnen warme Verehrung abgerungen zu haben. „Namna kima“ — wie ein Affe, wiederholte Sadiki ein über das andere Mal, bis ich ihm schließlich ärgerlich sagte, er solle das Maul halten. Es war leider keine Zeit mehr, um dem jedenfalls schon jetzt verendeten Nashorn nachzuspüren, wir mußten eilen, wieder zu den Unsrigen zu kommen, die wir nach 1½ stündigem Gewaltmarsch im Lager antrafen.

Der Doctor hat eine Antilope geschossen, ebenso ein Somali; wir haben wieder schönen Wildbraten. Nachmittags sind wir Zeuge einer höchst amüsanten Wasserjagd. Der eine Diener des Doctors hat eine Antilope frank geschossen, diese stürzt sich in den Fluß, der Mann mit dem Messer zwischen den Zähnen hinterher. Ich gebe ihr noch einen Schrotschuß vom Ufer aus, und nach kurzem Kampf wird sie mit durchschnittener Kehle herangeschleppt.

7. December. Am Tana 22500*.

Nach 15 000 Schritt in nord-nordwestlicher Richtung gelangen wir an die Einmündung des Difa in den Tana und passiren den Fluß an einer geeigneten, etwa 30 Schritt breiten Stelle. Das Wasser geht bis an die Hüften und in anderthalb Stunden ist Alles drüben. Bis gegen 2 Uhr marschiren wir flott weiter, immer durch hügelige Steppe. Nach Norden zu liegt ein großer Gebirgsstock, vielleicht endlich der Kenia. Der Abend ist herrlich, kühl und frisch, das Thermometer sinkt bis auf 26° R.

8. December. Am Tana 30 000*.

Gleich zu Anfang des Marsches schießt der Doctor zwei Antilopen, deren Zerlegung uns etwas aufhält; trotzdem marschiren wir heute eine gehörige Strecke; die Träger sind über jedes Lob erhaben. Am anderen Ufer sehen wir in einiger Entfernung Leute mit

Aber vorwärts! In der Nacht brüllt ein Löwe dicht beim Lager.

20. December. Leikipia-Plateau.

Immer öde, weite Steppe, ab und zu verlassene Massaikraale, aber von Menschen keine Spur. Das Gelände ist so flach, daß man mit dem Krimstecher nach Norden und Süden ungeheuer weit sehen kann; dabei ist der Boden mit dünner Grasnarbe bedeckt: ich will wetten, daß die ganze Cavallerie Europas hier zu gleicher Zeit in Schwadronen exerciren könnte, ohne daß ein Eskadronchef dem anderen in die Quere käme. Nach flottem Marsch gelangen wir zu einer Art Oase, einem herrlichen grünen Thal, durchflossen von einem schönen, klaren Bach. Der Doctor tauft dieses liebliche Fleckchen Erde das Grethchen-Thal. Nachmittags entlädt sich, vom Kenia kommend, ein furchtbares Unwetter mit Blitz, Donner und Hagelschlag, dazu zweistündiger Wolkenbruch. Jetzt steht immer noch zollhoch Wasser in meinem Zelt. Gegen Abend folgt eine erneute, wenn auch schwächere Auflage, dann klärt es sich auf, und wir haben einen Sonnenuntergang von unbeschreiblicher Herrlichkeit. Keinem Maler wäre es möglich, diese in den leuchtendsten Tinten strahlende Farbengluth auf die Leinwand zu bringen; außerdem würde er der Uebertreibung und allzu starker Phantasie beschuldigt werden. Nachmittags setzen Rufua und ich scharf einem Nashorn zu, dem wir zusammen 7 Treffer beibringen, trotzdem entkommt die Bestie. Wir sind 2040 m über dem Meerespiegel.

21. December. Leikipia-Plateau am Ngare-Ngobit.

Wieder flotter Marsch, der dadurch verzögert wird, daß der Doctor zwei Zebras schießt, deren Zerlegen die Leute aufhält. Als ich, um mich an ein Rudel Antilopen heranzuschleichen, einen weiten Abstecher mache, sehe ich von einer Terrainwelle aus Tausende von Kindern, Schafen, Ziegen und Eseln, dazu Leute in Menge und rauchende Kraals. Also da sind die Massai. Ich gebe meine Jagdabsichten auf und schiebe mit großer Geschwindigkeit ab. Bald finde ich die Leute, die schon beschäftigt sind, das Lager aufzu-

Um $1\frac{1}{2}$ Uhr sind wir auf dem Kamm des Gebirges in einer Höhe von fast 2500 m, passiren dann einen Waldgürtel mit dichtem Unterholz und merkwürdigen Stachelgewächsen und lagern um 3 Uhr, ohne Wasser. Der Boden ist aber so feucht, daß die Leute das „köstliche Element“ aus dem Boden kratzen. Gegen Abend und in der Nacht kleine leichte Regenschauer.

21. Januar. In der Angata na njufi (rothe Ebene).

Ein strammer Marsch über bequemes, leicht abfallendes Gelände. Das Gras ist ringsumher verbrannt; aber die häufigen Regenschauer haben überall frische Keime hervorgelockt, ein gutes Futter für unser Vieh. Ich bin ziemlich flau und kann mit den Trägern nicht recht Schritt halten, die Kerls laufen jetzt wie die Hasen. Im Westen sehen wir die Surongai-Hügel, hinter denen das gelobte Land Kavirondo liegt; im Nordwesten haben wir das Elgon-Gebirge, berühmt wegen seiner Höhlen; nach Norden zu erhebt sich der massige Block des Tschibtscharagnani; im Osten liegt Elgeno, ungemütlichen Angedenkens. Wir lagern an einer mit Papyrus bestandenen sumpfigen Stelle des Guaso Marim. Weit und breit kein Baum, kein Strauch; die Leute sammeln Büffeldung, um Feuer zu machen. Nachmittags zieht ein schweres Gewitter mit Regen über uns hin, ich rühre mich den ganzen Tag nicht aus dem Zelt.

22. Januar. In der Angata na njufi.

Wieder flotter Marsch. Wir überschreiten an einer geeigneten Stelle den sumpfigen Guaso Marim und gelangen dann wieder allmählich absteigend in einen baum- und buschreicheren Theil der „rothen Ebene“. Wild ist überaus zahlreich, besonders Hartebeest, Büffel und Strauß. Als ich, ziemlich weit zurückgeblieben, das mit dichtem Unterholz bedeckte Thal eines kleinen Flusses passire, rast plötzlich, krachend und polternd, 5 Schritte vor mir ein Nashorn über den Weg. Hamiri rennt schreiend davon, Sadiki mit der Büchse ist weiter hinten, so daß der Unhold unbelästigt verschwindet. Wir nähern uns den Surongai-Hügeln erheblich und

